Sie war noch niemals in New York

Ulrike Wilhelm hat ein Sehvermögen von nur noch zwei Prozent. Dennoch absolviert sie in diesem Jahr ihren 20. Rennsteiglauf-Marathon.

Von Claudia Fehse

Sie läuft und läuft: Ulrike Wilhelm auf ihrer Lieblingslaufstrecke, dem Millionenweg im Wald bei Harras. *Fotos: König*

Harras – Der Weg heißt Millionenweg. Es ist die Lieblingslaufstrecke von Ulrike Wilhelm. „Ich habe schon öfter darüber nachgedacht, wie es wäre, wenn ich mal einen größeren Geldbetrag gewinnen würde“, sagt sie. „Ich wüsste auch schon, was ich damit machen würde.“ Nach New York fliegen, dort den Marathon laufen, vielleicht ein paar Freunde mitnehmen. „Und dann würde ich mir noch ein Wohnmobil kaufen.“

Ulrike Wilhelm aus Harras im Landkreis Hildburghausen ist so gut wie blind. In diesem Jahr läuft sie den Marathon beim Rennsteiglauf. Zum 20. Mal. Und das, obwohl sie eine angeborene Augenkrankheit hat, Aniridie. Um die Jahrtausendwende herum betrug die Sehkraft ihres linken Auges noch zehn Prozent, inzwischen sind noch zwei Prozent übrig. Als das rechte Auge komplett erblindete, stellte sich auch das Gehirn um. Menschen wie Ulrike Wilhelm haben kein Gesichtsfeld mehr, räumliches Sehen kennen sie nur vom Hörensagen. Durch die Aniridie sind die Betroffenen sehr blendempfindlich, die Iris fehlt – deshalb sind die Augen oft schwarz.

„Unser Opa war der erste, bei dem die Krankheit aufgetreten ist“, erzählt Ulrike Wilhelm. Auch ihr Vater litt an Aniridie, vererbte sie an die Tochter. Das dafür verantwortliche Gen war erst im Jahr 1996 entdeckt worden, so dass Vater Wilfried Leusenrink, der ebenfalls ein begeisterter Rennsteigläufer war, damals nicht wissen konnte, was er seinen Kindern vererben würde. Vor neun Jahren plötzlich starb Wilfried Leusenrink, jedes Jahr vor dem Rennsteiglauf besucht die gesamte Familie sein Grab, schmückt es mit Devotionalien seines geliebten Laufes.

„Eigentlich wollte ich schon vor zehn Jahren aufhören, damals hatte ich zehn Rennsteigläufe voll und habe gemerkt, dass ich immer schlechter sehe“, erzählt Ulrike Wilhelm. Doch inzwischen läuft die 47-Jährige auch für ihren Vater, es hätte ihn stolz gemacht. Deshalb ist der nun anstehende 20. Marathon für Wilhelm etwas ganz Besonderes. Auch wenn sie damit noch nicht zu den Traditionsläufern zählt, denn die Grenze für diese Kategorie ist auf 25 erhöht worden. „Da muss ich mich zusammenreißen, damit ich noch fünf schaffe“, sagt sie und muss lachen.

Ohnehin ist Ulrike Wilhelm niemand, der mit seinem Schicksal hadert, es vielmehr als unvermeidlich annimmt und versucht, das Beste daraus zu machen.

Doch Ängste zu überwinden, um gestärkt daraus hervor zu gehen, das müssen oder dürfen – je nach Sichtweise – Blinde offenbar nicht nur einmal im Leben erfahren. Trotz ihrer großen Beeinträchtigungen ist Ulrike Wilhelm desöfteren auch mit dem Tandem unterwegs, der Impuls dafür kam vor Jahren von ihren Eltern. Und mit den vielen Teilnahmen am Rennsteiglauf muss Ulrike Wilhelm sowieso niemandem mehr etwas beweisen. Auch ihre Mutter Siegrid hat über zehn Rennsteigläufe absolviert. Schwester Annette war einst Leistungssportlerin beim SC Dynamo Berlin. Der Sport war und ist bei Familie Leusenrink/Wilhelm schon immer ein großes Thema.

Manchmal kann Ulrike Wilhelm während des Laufens zwar den Berg beziehungsweise dessen Umrisse „sehen“, jedoch nicht einschätzen, wie steil er ist. Für solche Fälle hat sie ihren Begleitläufer Torsten. Wie praktisch, dass beide miteinander verheiratet sind. Und jetzt kommt Ulrike Wilhelm, die zuvor schon recht lebhaft erzählt hatte, richtig ins Schwärmen. So, als wäre es gestern gewesen, dass sie und ihr Torsten sich im Alter von 24 Jahren bei der einstigen Arbeitsstelle, dem VEB Carl-Zeiss Jena, Betrieb Eisfeld kennen lernten. „Ihm haben meine Augen gefallen“, erzählt sie. Die Augen, ausgerechnet.

Und auch Torsten geht mit einem Handicap durchs Leben, bei ihm sind Unterarmgelenke, also Elle und Speiche miteinander verwachsen, die Bewegungen entsprechend eingeschränkt. Synostose nennt man das. Es war Liebe auf den ersten Blick, das bestätigen beide. Bei Ulrike vielleicht auch Liebe auf die ersten Worte, „ich bin unbewusst nach der Stimme gegangen. Mein Lebensproblem hat ihm gefallen“, sagt sie. Torsten nahm die Herausforderungen des gemeinsamen Lebens an.

Wenn sie nun zusammen den Rennsteig erklimmen, verlassen sie sich aufeinander. „Wir haben uns Kommandos ausgemacht, er sagt mir etwa ‚Stufe‘ oder ‚Wurzeltreppen‘, damit ich rechtzeitig weiß, was mich auf der Strecke erwartet“, erklärt Ulrike Wilhelm. „Er war Fußballer, ich habe ihn umgepolt“, fügt sie mit ihrer ganz eigenen Art von Humor hinzu. Mit ihrem unbändigen Willen hat sie auch schon mehrere Male den Rennsteig-Staffellauf überstanden. „Wenn ich weiß, jetzt kommen Wurzeln, geht etwa mein Puls vorher immer schon hoch“, so Wilhelm. „Mein Mann weiß das und passt auf.“

Dass sie in der Masse der Rennsteigläufer auffallen, ist Ulrike und Torsten Wilhelm bewusst, sie können damit umgehen. Mitunter haben sie sogar Kontakt zu den „Thüringer Blindschleichen“, einer speziellen Laufgruppe im Freistaat. Ulrike Wilhelm dazu: „Im Kindergartenalter wäre ich wahrscheinlich beleidigt gewesen, so betitelt zu werden. Aber inzwischen interpretiere ich für mich einfach, dass sie das so meinen, weil wir ja notgedrungen langsamer laufen.“ Ein gewisses Maß an Selbstbewusstsein läuft bei Menschen wie Ulrike Wilhelm immer mit. Zu den Blindschleichen sind inzwischen übrigens Freundschaften entstanden.

Viele Jahre bis zur Rente

Für den Rennsteiglauf hat sie sich ganz bewusst dafür entschieden, in der großen Masse mitzulaufen und nicht etwa in der gesonderten Wertung für Sehbehinderte zu starten, sondern „ganz normal bei den Frauen meiner Altersklasse“. Dafür, ihre Begeisterung für den Rennsteiglauf jedes Jahr leben zu können, bezahlen Ulrike und Torsten Wilhelm – für ihn wird es der 18. sein – gerne die Startgebühr, auch wenn sie beide jeden Cent zweimal umdrehen müssen. Im Jahr 2013 war Ulrikes Antrag auf Erwerbsunfähigkeitsrente bewilligt worden, gestellt hatte sie ihn 2004.

Wenn sie nicht für den Rennsteiglauf oder andere Laufevents trainiert – der Berlin-Marathon im September etwa wird ihr siebenter in der Hauptstadt sein – ist Ulrike Wilhelm eine Mutter wie jede andere. Jeden Tag holt sie Sohn Anton Luis von der Schule ab, auch er hat Aniridie, wird langsam erblinden. „Das ist unfair“, sagt er in der für einen Teenager typischen Art. Seine große Schwester Luisa Lena hatte Glück, sie konnte normal aufwachsen. Die Begeisterung für den Rennsteiglauf hat zumindest Anton Luis – Luisa Lena nahm zehn Mal am Junior Cross teil – noch nicht vererbt bekommen. „Aber sein Opa hat ja auch erst mit 30 angefangen“, sagt Mutter Ulrike.

Die übrigens nimmt ihr Schicksal gelassen hin, findet dafür mitunter auch entwaffnend ehrliche Worte. „Ich kann jeden Tag aufwachen und feststellen, dass das Licht komplett aus ist“, sagt sie. „Das würde dann bedeuten, dass sich meine Sehkraft auf null Prozent reduziert hat. Dann bin ich mausebllind.“

Entwaffnend ehrlich: „Ich kann jeden Tag aufwachen und feststellen, dass das Licht komplett aus ist“, sagt sie.

Noch 7 Tage